

Das Ende von Missbrauch und Gewalt

Autor(en): **Zimmermann, V er ene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachzeitschrift Heim**

Band (Jahr): **71 (2000)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-812065>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS ENDE VON MISSBRAUCH UND GEWALT

Von Véréne Zimmermann, Geschäftsführerin der Unabhängigen Beschwerdestelle für das Alter

Immer wieder sprechen die Medien von Missbrauch und Gewalt am Schwächeren, am Hilflosen, am Kranken und am alten Menschen. An der Unabhängigen Beschwerdestelle für das Alter, Zürich, werden wir auch mit der Thematik konfrontiert und mancher meint, wir würden zum Schiedsrichter zwischen Täter und Opfer und könnten definieren, wo der Missbrauch oder sogar die Gewalt anfängt, was noch zulässig ist und was als normal angesehen werden kann.

*Die Gewalt fängt nicht an, wenn einer einen erwürgt.
Sie fängt an, wenn einer sagt:
«Ich liebe Dich. Du gehörst mir!»
Die Gewalt fängt nicht an, wenn Kranke getötet werden.
Sie fängt an, wenn einer sagt:
«Du bist krank, Du musst tun, was ich sage!»*

Diese Worte von Erich Fried haben uns sicher alle schon aufhorchen lassen und uns gezwungen zuzugeben, dass wir alle zur Gewalt neigen.

Und doch: wir wollen alle, dass unser Leben etwas bedeutet, wir wollen, dass unser Leben einen echten Unterschied macht – dass sich daraus wirkliche Konsequenzen für die Welt ergeben. Wir wollen erkennen, dass wir irgendwie auf die Welt eingewirkt haben. Ja, wir wollen zur Qualität des Lebens beitragen, der Lebensqualität der Hilflosen und unserer eigenen, zukünftigen.

Alle haben in ihrem Leben Misshandlungen und Gewalt erlebt. Die meisten Männer können davon berichten, wie sie in der Kindheit Angst hatten vor den Jugendlichen und wie daraus die Idee abgeleitet wurde: um Gewalt zu überleben, muss ich entweder besser, schneller, klüger oder stärker sein. Und viele Frauen haben vor Misshandlungen und Gewalt gelernt zu resignieren oder sich als Opfer zu fühlen.

Es gibt weder Statistiken über die Anzahl von Misshandlungen weltweit noch in der Schweiz, denn viele der Misshandlungen geschehen in der eigenen Familie, in Tabus eingehüllt.

Welches sind aber die Gründe, die unsere Reaktion auf Misshandlungen begrenzen und formen?

1. Die Annahme, dass Hilflose zu ihrem Glück gezwungen werden müssen
Oft sind wir der Überzeugung, dass wir am besten wissen, was die uns Anver-

trauten nötig haben. Entsprechend «behandeln» wir sie. Bei genauem Hinsehen jedoch können wir feststellen, dass diese oft sehr wohl wissen, was für sie richtig ist und dass ihr Verhalten eine versteckte Botschaft enthält, die sich zu enträtseln lohnt.

2. Die Annahme der Verdorbenheit des Menschen

Die Medien präsentieren uns immer eine Welt voll Gewalt und Misshandlungen, so sind wir zur Überzeugung gekommen, dass die Menschheit verdorben ist und Gewalt dazu gehört. Jedoch setzen sich viele gegen Tierquälerei ein und andere fördern das Gute und Positive im Menschen.

3. Die Annahme der Unvermeidbarkeit

In unserem Denken hat sich die Annahme eingestellet, dass Misshandlungen unvermeidbar sind, weil es immer ein oben und unten gibt, immer einen Stärkeren und einen Schwächeren.

Es ist aber nicht wahr, dass die Dinge unvermeidbar sind. Wahr ist, dass wir die Welt aus einem Zustand heraus wahrnehmen – durch ein unbewusstes, nie überprüftes Netz von Glaubenssätzen – in dem eine Komponente enthalten ist, die Unvermeidbarkeit heisst. Man kann dagegen einwenden, dass es Misshandlung und Gewalt gibt, solange es Menschen gibt. Man muss sie ertragen wie den Tod und die Steuern. Wichtig ist zu erkennen, dass Gewalt und Misshandlung genau so wenig unvermeidbar sind wie Sklavenhandel oder Pest.

4. Die Annahme, dass es keine Lösungen gibt

Der stärkste und schädlichste Aspekt des unbewussten, nie überprüften Netzes von Glaubenssätzen, durch das wir Misshandlung wahrnehmen, ist jene Komponente, die heisst, «es gibt keine Lösungen».

Kein einziger Mensch auf der Welt würde dulden, dass jede Minute x-tausend Menschen unter Misshandlung leiden oder sogar sterben, wenn ein Lösungsweg, Gewalt zu verhindern, sichtbar wäre.

Wir dulden es, weil wir keine Lösung sehen. Aber wichtig wäre zu erkennen, dass Lösungen möglich sind. Viele Menschen wurden mit dem Friedensnobelpreis geehrt, die bewiesen haben, dass es effektiv Lösungen gibt.

Wo liegt die Lösung?

Positionen einnehmen

Welche Positionen könnten wir einnehmen, um der Gewalt und dem Missbrauch ein Ende zu setzen?

- die Position, dass Gesetze die Rechte und Pflichten der alten Menschen und Behinderten festlegen
- die Position, dass mehr Personal zur Verfügung stehen muss
- die Position, dass die Weiterbildung gefördert werden sollte oder sogar als obligatorisch erklärt werden müsste
- die Position, dass eine bessere Kontrolle ausgeübt werden müsste
- die Position, dass die Regierung das Problem lösen lassen und Beschwerdestellen finanzieren sollte

Jedoch jegliche Position, die man bezüglich der Gewalt einnimmt, ruft automatisch und unvermeidbar im gleichen Masse die entgegengesetzte Position.

Wenn wir die Position «Lasst uns die Gewalt und den Missbrauch beenden» einnehmen, so haben wir ohne weiteres Dazutun in irgendeiner Form die entgegengesetzte Position hervorgerufen.

Vielleicht lautet diese Form «Es geht nicht». Vielleicht lautet sie «Es gibt Wichtigeres zu tun». Vielleicht lautet sie «Dass ist doch nicht so schlimm!» Vielleicht lautet sie «Lass die das machen». Egal welche Form das sein mag, sie steht im Gegensatz zu der Aufforderung «Lasst uns die Gewalt und den Missbrauch beenden».

Wenn unser Festlegen auf eine Position die entgegengesetzte Position hervorruft, verdoppeln wir gewöhnlich die Energie, mit der wir uns für unsere Position einsetzen. Und wenn wir unsere Kraft verdoppeln, rufen wir verdoppelte Opposition hervor.

Aus dieser Opposition entstehen Lösungsversuche wie: «So funktioniert das nicht. Versuch es lieber auf diese Art.» «Wir müssen mehr tun.» «Ich habe eine bessere Idee!», usw... So schliesst sich der Kreis und wir sind wieder bei den Erfahrungen des Knaben: «Ich bin besser», «ich bin anders», «ich bin klüger», «ich bin schlauer», «ich bin schneller».

Wichtig ist, sich zuerst einmal darüber im Klaren sein, dass wir überhaupt keine Position einnehmen können, die in irgendeiner Weise zur Beendigung der Gewalt und des Missbrauchs beiträgt, dann stirbt die Hoffnung. Und wenn die Hoffnung stirbt, stirbt auch die Hoffnungslosigkeit: Ohne Hoffnung kann es auch keine Hoffnungslosigkeit geben, aber auch keine Frustration und Resignation.

Eine Idee, deren Zeit gekommen ist

Eine grundlegende Aussage vom «Hunger-Projekt»¹ in Anlehnung an Victor Hugo ist, dass alle Kräfte der Welt nicht so mächtig sind wie eine Idee, deren Zeit gekommen ist. Und wirklich, wenn die Zeit dafür gekommen wäre, dass Gewalt und Missbrauch auf dieser Erde aufhörten, dann würden Gewalt und Missbrauch auf dieser Erde aufhören. So einfach ist das. Wenn die Zeit für ein Ereignis kommt, dann geschieht es und bedient sich dabei aller beliebigen Mittel, die gerade verfügbar sind. Wenn die Zeit für eine Idee gekommen ist, erfahren die Kräfte in der Welt eine Umwandlung, so dass das, was man tut, nicht mehr zum Scheitern verurteilt ist, sondern funktioniert. Und man tut dann auch, was funktioniert.

Im Jahre 1800 betrachtete man in Nordamerika die Sklaverei als unvermeidbar. Man hatte die Einstellung: «Wo Menschen sind, werden die einen über die anderen herrschen.» Egal welche Kräfte damals wirksam waren, die Leute waren sich darüber einig, dass die Sklaverei etwas Unvermeidbares sei. Aber als die Zeit für diese Idee kam, hörte die Sklaverei auf.

So geht es nicht darum immer mehr zu tun, sondern darum zu bewirken, dass das Ende von Gewalt und Missbrauch zu einer Idee wird, deren Zeit gekommen ist. Diejenigen, die am Projekt *Unabhängige Beschwerdestelle für das Alter – Zürich* mitmachen, unterstützen diese Idee. Was sie tun, rührt von dieser Verpflichtung her.

Die Zeit für eine Idee kommt, wenn sie von Inhalt zu Kontext umgewandelt wird. Kontext gibt Raum für einander entgegengesetzte Positionen; die Positi-

on, die dem Kontext zu widersprechen scheint, ist die wichtigste in einem neu geschaffenen Kontext. So sind die Position «Es ist machbar» und die Position «Ihr könnt es nicht tun» lediglich Positionen innerhalb des Kontextes.

Während des 2. Weltkrieges wurden Demente aus Kliniken in Konzentrationslagern vergast. Es gab allerdings Heime, die sich der Gewaltlosigkeit verschrieben und statt den Annahmen der «Verdorbenheit des Menschen», der «Unvermeidbarkeit» und «dass es keine Lösungen gibt» nachzugeben, schufen sie den Kontext «in unserem Heim keine Gewalt». Und erstaunlicherweise konnten in diesen Heimen die Kranken vom Gasofen verschont werden.

Das Ergebnis dessen, was sie erreichten, kann man durch einen Vergleich verstehen: Es war, als hätten sie ein Gebäude erschaffen und es «keine Gewalt» genannt. Darin hätten sie Büros für die verschiedenen Ideen, Positionen, Vorstellungen eingerichtet. Das erste Büro in dem Gebäude hätte «es ist gefährlich» geheissen. In diesem Büro wären die Ängstlichen untergebracht worden. Das zweite hätte geheissen «wir werden euch denunzieren». Dort arbeiteten die «Regimetreuen». Im dritten positionierten sie die Resignierten. So waren die Resignierten, die Regimetreuen, die Ängstlichen kein Hinderungsgrund mehr und keine Bedrohung, sondern trugen plötzlich zur Erreichung des Zieles bei.

Der Kontext «Das Ende von Missbrauch und Gewalt» ist wirklich für uns, wirklicher als Tatsachen in Bezug auf das Fortbestehen der Gewalt. Er hat die Macht, einen Prozess hervorzurufen, ein Kräftefeld zu erzeugen, das auf das Ende von Gewalt und Missbrauch hin ausgerichtet ist, und das die Umstände für das Ende von Gewalt erschaffen wird.

Was kann der unbedeutende Einzelne tun?

Das «Gewalt-Missbrauch-Projekt», wie man es nennen könnte, ist eine natürliche Folge der individuellen und persönlichen Verantwortlichkeit, des Erlebens unseres Selbst, dass Gewalt und Missbrauch in *Unserem* Raum, in *Unserer* Welt existieren.

Auf die Frage: *Was kann ich tun?*, gibt dieses Projekt keine Antwort. Statt dessen erschafft es einen Kontext, in dem wir die Antwort auf die Frage selber finden können, so dass die Antwort die eigene Antwort ist.

Es hat nichts mit Schuld zu tun. Wenn wir uns schuldig fühlen möchten, gut. Es ist nicht Teil des Projektes. Beim Gewalt-Projekt geht es nicht darum Mitleid mit den Opfern zu haben. Mitleid entwürdigt diese Menschen. Wenn wir Mitleid

haben wollen, ist es unsere Sache. Es ist aber nicht Teil des Projektes. Wenn wir uns schämen, weil wir auch schon einmal einen hilflosen, dementen Menschen zu etwas gezwungen haben, das er nicht wollte, ist das nur eine Geste.

Beim Projekt geht es nicht darum jemand die Schuld zuzuschieben. Es geht nicht einmal um unser persönliches Interesse. Natürlich ist es sehr in unserem persönlichen und eigennützigen Interesse, die Gewalt zu beseitigen. Wir haben alle das Alter noch vor uns und es kann nur in unserem Sinn sein, dass der Missbrauch älteren Menschen gegenüber aufhört.

Einige Leute sagen uns: «Sie müssen die Menschen für diese Idee begeistern!» Nur, wie lange hält die Begeisterung an. Bei diesem Projekt geht es um uns und ich glaube, dass wir ein natürliches und spontanes Verantwortungsgefühl erleben werden, wenn wir mit unserem Selbst in Berührung kommen.

Wir erleben immer wieder an der *Unabhängigen Beschwerdestelle für das Alter Zürich*, dass sich viele Menschen schon dieser Idee verschrieben haben: Was dadurch passieren wird, wenn sich noch mehr anschliessen, können wir nicht voraussagen. Dies wollen wir auch nicht, denn es würde das Projekt einschränken.

Wir kennen aber schon Menschen, die Voraussetzungen erschaffen, die zu konkreten Lösungen führen. Wir sind überzeugt, dass immer mehr Menschen sich dem Ende von Missbrauch und Gewalt verpflichten werden und dass die Zeit dazu da ist.

Wenn man anfängt sich dieser Idee zu verpflichten, ändert sich unser Denken und dies nicht nur an unserem Arbeitsort, sondern auch in unseren Beziehungen und Familien. Da weiss man, dass es nicht dienlich ist, Positionen einzunehmen, sondern, dass alle zu einem Ganzen werden können, die sich einer Idee verpflichten und darin ihren Auftrag haben: der Resignierte, der Skeptiker, der Ängstliche, der Innovative sowie der Macher.

All denjenigen, die unser Projekt an der *Unabhängigen Beschwerdestelle für das Alter Zürich*, in irgendeiner Form, sei es mit Gönnerbeiträgen oder andere Formen der Anerkennungen unterstützen und die ein Kontext von «Das Ende von Missbrauch und Gewalt» schaffen, danken wir ganz herzlich.

Wir sind überzeugt, dass es seine Resonanz haben wird.

Haben wir Ihr Interesse geweckt, dann verlangen Sie unsere Unterlagen zur Unterzeichnung einer Gönnermitgliedschaft.

Unabhängige Beschwerdestelle für das Alter Zürich, Malzstrasse 10, 8045 Zürich. Telefon 01/463 00 11 (Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag: 13.00–16.00)

¹ Das Hunger-Projekt. W. Ehrhard. Das Ende des Hungers. Eine Idee ins Leben rufen, deren Zeit gekommen ist. 1982

Ethik-Charta

des waadtländischen Verbands der Alters- und Pflegeheime

Dies ist eine Grundsatzurkunde, der sich die Heime anschliessen können und mit welcher sie sich verpflichten, indem sie gemeinsame Werte anerkennen.

Dies ist ein ganzheitlicher Ansatz des Heims, das vielfache Beziehungen und Verantwortlichkeiten auf interner und externer Ebene unterhält

Dies ist eine dauerhafte, ständige und für ein jegliches Vorgehen richtungsweisende Bezugsgrösse.

Das Heim

1. Einhaltung der Aufgabe

Das Heim hält seine Aufgabe bei der Entwicklung seiner Aktivität ein.

2. Harmonischer Lebensraum

Das Heim schafft einen harmonischen Lebensraum, der das Wohlbefinden der Bewohner und der Menschen, die im Heim arbeiten, ermöglicht.

3. Ganzheitliches Denken

Das Heim entwickelt sich als Ganzes, dessen Funktionen (Pflege, Unterhaltung, Unterbringung, Verwaltung usw.) es allesamt verdienen, zur Geltung und miteinander in Verbindung gebracht zu werden.

4. Anpassung der Dienste

Das Heim bietet bedürfnisgerechte, entwicklungsfähige Dienste in Zusammenarbeit mit anderen Anbietern an.

5. Einhaltung der Charta

Das Heim setzt ein Führungsorgan ein, das die Einhaltung der Ethik-Charta gewährleisten kann.

6. Übereinstimmung der Interessen

Lösungen suchen, die es ermöglichen, den reibungslosen Ablauf des allgemeinen Betriebs zu gewährleisten und zugleich den individuellen Bedürfnissen der Kunden und des Personals Rechnung zu tragen.

7. Gerechte Entscheidungen

Gemäss seiner Verpflichtungen sowie der geltenden Gesetze und Vorschriften handeln und darauf bedacht sein, gerechte, objektive Entscheidungen zu treffen.

Verantwortlichkeiten der Leitung den Kunden gegenüber

8. Respektierung der Würde

Dem Kunden ein Recht auf die Respektierung seiner Würde als Individuum und die Einzigartigkeit seines Lebens garantieren; ihm die Ausübung seiner Willensfreiheit und den Ausdruck seiner spezifischen Bedürfnisse gewährleisten.

9. Wahlfreiheit

Darauf bedacht sein, dass der Kunde oder gegebenenfalls dessen Familie seine Lebensweise und seinen Unterbringungsort weiterhin frei wählen kann.

10. Ausdrucksfreiheit

Dem Kunden das Recht sichern, seine Entscheidungen im täglichen Leben zum Ausdruck bringen zu können. Ihn dazu ermuntern, seinen Vorlieben, Erwartungen und Empfindungen Ausdruck zu verleihen. Ihn auf diese Weise unterstützen, seine Eigenständigkeit zu bewahren.

11. Miteinbeziehung der Angehörigen

Die Familie, die Angehörigen und/oder den gesetzlichen Vertreter bei allen wichtigen Entscheidungen in die Suche nach Lösungen mit einbeziehen.

12. Respektierung des sozialen Lebens

Dem familiären und sozialen Umfeld des Kunden Rechnung tragen. Seine kulturellen und geistlichen Werte respektieren. Die Aufrechterhaltung der sozialen Rolle der Person fördern und somit die Beziehungen, welche sie noch mit ihrer Umgebung pflegen kann, erleichtern.

13. Bedürfnisgerechter Lebensraum und Anrecht auf einen Intimbereich

Dem Kunden einen persönlichen, intimen Lebensraum bieten, der seinen materiellen, affektiven und medizinischen Erwartungen entspricht. Die Leitung stellt dem Kunden somit einen Ort und Gegenstände, die nur ihm gehören, zur Verfügung. Sie gesteht ihm ein Recht auf Intimität und den Besitz seiner persönlichen Sachen zu. Die Wahrung dieses persönlichen Bereichs gilt als untrennbar mit der Respektierung und der Integrität der Person verbunden.

14. Ganzheitliche, qualitativ hochstehende Fürsorge

Dem Kunden eine ganzheitliche, qualitativ hochstehende Fürsorge sichern, die alle signifikanten Daten, wie Gesundheitsfragen, soziale, psychologische und funktionelle Auswirkungen usw., mit einschliesst.

15. Kompetente Betreuung

Dem Kunden eine kompetente, für die spezifischen sozialen, geistlichen, kulturellen, finanziellen, paramedizinischen und medizinischen Probleme ausgebildete Betreuung bereitstellen.

16. Information und Vertraulichkeit

Im Rahmen des Möglichen darauf bedacht sein, den Kunden über die Entwicklung seiner persönlichen Lage zu informieren. Die Leitung garantiert die Vertraulichkeit hinsichtlich der persönlichen Informationen, über die sie verfügt.

Verantwortlichkeiten der Leitung dem Personal gegenüber

17. Förderung des Ansehens des Personals

Eine Personalpolitik fördern, welche die Ressourcen und Kompetenzen eines jeden zur Geltung bringt.

18. Den Verpflichtungen nachkommen

Sich seinem Personal gegenüber verpflichten, den Verpflichtungen, die sich aus dem Gesetz, den Statuten und den Verträgen ergeben, nachzukommen.

19. Förderung des Verantwortungsbewusstseins

Den Mitgliedern des Personals einen Arbeitsrahmen bieten, welcher ihr Verantwortungsbewusstsein aufgrund der Arbeitsaufteilung und des Delegationsverfahrens in Abhängigkeit von ihren Kompetenzen, ihren Kenntnissen und ihrer Erfahrung fördert.

20. Ausbildung

Seinem Personal die Möglichkeit bieten, sich zu vervollkommen und seine Kompetenzen zu erweitern. Es zudem ermuntern, seine Kenntnisse zu erkennen zu geben und das Heim davon profitieren zu lassen.

21. Beruflicher Einsatz

Sein Personal dazu verpflichten, der Kundschaft Folgendes zur Verfügung zu stellen:

- seine Kompetenzen und Fachkenntnisse
- die Respektierung der Persönlichkeit, der Werte und der Überzeugungen des Kunden sowie – im Rahmen des Möglichen – seiner Lebensgewohnheiten und spezifischen Bedürfnisse.

Verantwortlichkeiten der Leitung der Gesellschaft gegenüber

22. Öffnung dem Umfeld gegenüber

Die Öffnung des Heims dem sozialen, geographischen (Quartier) und politischen (Gemeinde) Umfeld gegenüber anstreben. Die bestmöglichen Beziehungen zu den offiziellen Organisationen und Berufsverbänden unterhalten.

23. Lebendiges, der Gesellschaft gegenüber aufgeschlossenes Milieu

Darauf bedacht sein, durch eine richtig verstandene Aufnahme- und Informationspolitik ein lebendiges, der Gesellschaft gegenüber aufgeschlossenes Milieu zu entwickeln.

24. Aufwertung des Images

Seinen Beitrag zu den Anstrengungen des AVDEMS leisten, der das Ziel verfolgt, die Fürsorgequalität zu fördern und das Image, das die Alters- und Pflegeheime der Allgemeinheit vermitteln, zu stärken. ■